

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 61 (1978)
Heft: 5

Artikel: Die Petrusmythe : II. [Schluss]
Autor: Müller, Gustav Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

griff Voltaire in die Verfolgung des Hugenotten Calas ein, gegen die er leidenschaftlich protestierte.

Zwei von Voltaires bedeutendsten Tragödien «Mahomet» und «Tancred» hat kein Geringerer als Goethe ins Deutsche übersetzt.

Erst 1778 begab sich Voltaire wieder nach Paris, um dort der Aufführung seines Dramas «Irene» beizuwohnen. Die Triumphe, mit denen der damals schon kränkliche Greis überschüttet wurde, ertrug er nicht mehr, er starb nach kurzem Aufenthalt. Die hauptstädtische Kirche verweigerte ein Begräbnis auf einem kirchlichen Friedhof, nur ein ihm persönlich befreundeter Dorfpfarrer liess ihn auf seinem Friedhof beisetzen. Nach der grossen Revolution wurde dann sein Leichnam in die Ruhmeshalle des Pantheons überführt, sein Herz wurde konserviert und ist in der französischen Nationalbibliothek aufbewahrt.

Ein Leben also, das voll war von Gegensätzen und Widersprüchen. Es ist daher nur natürlich, wenn sich diese erlebten Gegensätze auch auf seine Gedanken und Anschauungen ausgewirkt haben. Bei aller Kritik an den französischen Zuständen seiner Zeit war er doch Monarchist, wollte keine Republik und teilte das Leben der aristokratischen Oberschicht. Doch als Gutsbesitzer war er sehr sozial, die zu seinem Gut gehörenden Bauern und Bediensteten behandelte er stets mit vollem Verständnis ihrer Situation auf äusserst humane Weise.

Wir sagten eingangs, dass er kein eigentlicher Freidenker war, er hat sich in seinem Roman «L'Ingenu» auch mit dem Atheismus recht kritisch auseinandergesetzt. Voltaire ist zeitlebens Deist geblieben, er bekannte den Glauben an einen Gott als einer übernatürlichen Kraft und als Ursprung aller moralischen Ordnung. Aber keiner hat wie er die Kirche und alles Priestertum unentwegt mit grösster Schärfe angegriffen, es gibt keine Schrift Voltaires, die nicht mindestens einen Satz gegen das landläufige Christentum, gegen die weltliche Macht der Kirche und ihren zu seinen Zeiten unerhörten Missbrauch enthält. Immer wieder konstatiert er, dass es den Priestern nur auf Geldmacherei ankommt, immer wieder wettet er gegen ihre Intoleranz und auch gegen die systematische Verfälschung der von ihnen selbst als heilig angeprie-

senen Schriften, wo deren Text das weltliche Geschäft des Priestertums stören könnte.

Wenn seither einige der ärgsten kirchlichen Uebergriffe in den verschiedensten Ländern abgebaut oder wenigstens eingeschränkt wurden, so kommt das Verdienst daran Voltaire zu. Denn wie kein anderer hat er im 18. Jahrhundert den Geist einer freien, von keiner priesterlichen Macht eingeschränkten und bedrohten Humanität popularisiert. Die Durchsetzung eines freien Humanismus und der Aufklärungsphilosophie ist ihm gelungen, weil er sich nicht mit philosophischen Fachschriften begnügte, sondern weil eben sein ganzes literarisches Werk mit seiner anziehenden Sprache von ihnen durchzogen war. Wenn wir es zugespitzt sagen wollen: nicht seine Philosophie, sondern seine Theaterstücke haben der grossen Französischen Revolution den Weg geebnet.

Er hat diese Revolution mit all ihren Konsequenzen wohl nicht gewollt, sie ist in vielem über seine Ideen hinausgegangen. Marat und Robespierre hätte er wahrscheinlich ebenso bekämpft wie die Pfaffen, jeglicher Fanatismus war ihm Feind. Aber für die grossen humanistischen Ideen, die hinter dieser Revolution standen, hat er das breite Publikum gewonnen wie kein anderer vor und neben ihm. Es ist gewiss kein Zufall, dass in Frankreich und nicht in den anderen europäischen Ländern, in denen vor 1789 das gleiche von der Kirche unterstützte Feudalsystem bestand, das Volk zur Revolution schritt, für den Antifeudalismus und den Antiklerikalismus gewonnen war.

Das geistige Bild von Voltaire wäre nicht vollkommen, würden wir verschweigen, dass er mit zunehmendem Lebensalter immer mehr einem allgemeinen Pessimismus zuneigte, für den ihm das grosse furchtbare Erdbeben von Lissabon den ersten Anstoss gab. Es gab ja ausserdem noch vielerlei, was solchen Pessimismus wohl begründete, und es gibt ja auch heute in unserem Zeitalter hinreichend Anlass zu einer pessimistischen Weltbetrachtung, die nach unseren Beobachtungen auch von immer weiteren Kreisen geteilt wird.

Voltaires Wirken und Wirkung ist aber doch ein Ansatzpunkt zu optimistischen Hoffnungen. Dass ein grosser Schriftsteller, dass die Literatur uner-

träglich gewordene gesellschaftliche Zustände dem Ende und besseren, humanistischeren zuführen kann, mag auch uns mit der Hoffnung erfüllen, dass vieles, was uns heute bedrückt, einst einer humanistischeren Alternative weichen muss.

Walter Gyssling

Die Petrusmythe

II.

Nachdem wir versucht haben, anhand der Petrusquelle im Markus des geschichtlichen Simon zu sichten, stehen wir nun vor der Aufgabe, die fortschreitende Mythologisierung des Petrus festzustellen. Sie vollzieht sich in zwei Stufen: Erstens in der sogenannten Apostelgeschichte (auch im Matthäus); und zweitens in Rom.

Das Matthäus «Evangelium» ist einerseits nachpaulinisch, hält aber andererseits an der jüdischen Messiaserwartung fest — ein ungeheurer Widerspruch.

Der Jesus des Matthäus bestätigt durch das berühmte Fischwunder des Petrus, dass die an den kommenden Messias Jesus Glaubenden, die jüdische Tempeltaxe zu zahlen verpflichtet sind: «Auf dass wir ihnen (den Juden) kein Aergernis geben, so gehe hin an das Meer, und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der heraufkommt, den nimm; und wenn du sein Maul auftust, wirst du ein Zweigroschenstück finden (die Tempelgebühr!, Matth. 17, 27). Mit diesem Wunder beginnt die evangelische Mythologisierung des Simon-Petrus. Und wie sein Meister, geht auch er auf dem See spazieren: «Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu.» (Matth. 14, 29)

Die «Apostelgeschichte» zeigt den Kampf zwischen dem «Heidenapostel» Paulus und dem Judenapostel Petrus. Der Hauptteil, dem Lukas zugeschrieben, schildert das Leben des Paulus. Er wird von den jesuanischen Anhängern des Petrus verfolgt; und be ruft sich auf sein römisches Bürgerrecht und begibt sich unter den Schutz des Kaisers in Rom: «Paulus blieb zwei Jahre in seiner Wohnung und nahm alle auf, die zu ihm kamen.» So endet die Geschichte des Paulus — kein Wort von einem Märtyrertod in

der «neronischen Christenverfolgung».

Ein Jesuaner, Petrusanhänger, ärger-te sich über den Vorrang des Paulus, und will das Gleichgewicht mit seinem Petrus herstellen. Dessen Gestalt wird nun so von Mythen umrankt, dass die historische Person verschwindet. Er tut die gleichen Wunder, wie sein Jesus: Wunderheilungen, Teufelsaustreibungen, Totenerweckungen, vergibt Sünden durch Taufe auf den Namen des Jesus: «Wer ihn nicht hören will, soll vertilgt werden; in keinem andern ist das Heil.» (Ap. gesch. 3, 9; 3, 23) Diese Vertilgung wird auch vollzogen. Nach dem Tode des Jesus richten die Jesuaner einen Konsumkommunismus ein, warten auf das zweite Kommen. Als Ananias und Saphira nicht ihren ganzen Erlös an die Gemeindegasse abliefern, werden sie durch Petrus zutode gebetet. «Und den Juden zu gefallen» wird Petrus in einen Kerker geworfen, mit Ketten gefesselt. Aber ein Engel befreit ihn: «Und die Ketten fielen von seinen Händen . . . und sie gingen durch die erste und zweite Wache und kamen zu der eisernen, verschlossenen Türe . . . und sie tat sich von selber auf.» Das ist wohl derselbe Engel, der den Stein von des Jesus Grab gewälzt hat? Nach der wunderbaren Auferstehung geht Petrus zu «den Jüngern . . . und die entsetzten sich.» (Ap. gesch. 12)

Wir wenden uns nun zu des Petrus Karriere in Rom. Dass er in den 60er Jahren nach Rom gereist sein soll, um den widerspenstigen Juden seinen Messias Jesus zu predigen, ist höchst unwahrscheinlich. Er ist einfach verschollen, wie auch sein Jesus verschollen wäre, hätte ihn Paulus nicht zum Gott gemacht.

Zeugnisse gibt es nicht, aber dafür drei sich widersprechende Legenden: Nach der einen soll er in Rom gekreuzigt worden sein — und zwar auf seinen eigenen Wunsch, um dem Herrn nachzufolgen.

Nach dem blutrünstigen, schadenfrohen Tertullian aus dem dritten Jahrhundert soll er nach dem Brande Roms im Jahre 64 als lebende Fackel in Neros Gärten verbrannt worden sein. Aber Scheiterhaufen für Ketzer und für teuflisches Hexen ist eine christliche Erfindung, den Römern unbekannt. Nach einer dritten Legende soll er unter der nach ihm

benannten Peterskirche begraben worden sein. Das entspricht einem alten magischen Brauch, den Gott durch Menschenopfer günstig zu stimmen. Und — wie beerdigt man einen verbrannten Leichnam?

Dass er durch die «neronische Christenverfolgung» umgekommen sein soll, ist deshalb unmöglich, weil es damals in Rom noch gar keine Christen gab. In den sechziger Jahren gründete Paulus die ersten christlichen Kirchen; die ersten, die sich Christen nannten, gehörten zu seiner Gemeinde in Antiochien: «Und es wurden die Jünger zuerst in Antiochien Christen genannt». (Ap. gesch. 11, 26) Am Schluss des Römerbriefes grüsst Paulus die Mitglieder seiner Kirche in Rom. Er zählt rund dreissig männliche und weibliche und ihre «Hausgenossen» auf — und die sollte Kaiser Nero im Jahre 64 verfolgt haben? Er öffnete im Gegenteil die vatikanischen Gärten als Zuflucht für die Brandgeschädigten.

Tacitus (Annalen 11, 44) berichtet um 117 herum ein «vulgäres Gerücht» (Appellatio vulgi), das er von der über die Christen und ihre angebliche Verfolgung unter Nero vernommen hatte. Er kennt sie als eine jüdische Sekte. Kein christlicher Schreiber der ersten zwei Jahrhunderte weiss etwas von dieser neronischen Christenverfolgung.

Tacitus bezeichnet die Christen als ein «Abscheu des Menschengeschlechts» (odium generis humani). Das kann ebenso sowohl heissen, dass sie das Menschengeschlecht verabscheut haben, oder dass sie vom Menschengeschlecht verabscheut wurden. Arthur Drews hat in seinem Buche die **Peterslegende** (1910) alle Quellen gründlich untersucht; sein Ergebnis: «In Wahrheit hat die neronische Christenverfolgung nie stattgefunden. Sie ist ein reines Phantasieerzeugnis der Kirche . . . Später sind die Christen nicht wegen ihres Glaubens, als vielmehr aus politischen Gründen verfolgt worden . . . als Zerstörer der Einheit und des innern Friedens».

Der römische Historiker Sueton bezeugt ausdrücklich, dass Nero fremden Religionen gegenüber tolerant gewesen sei.

Wie kamen die Christen in den Verdacht, Brandstifter gewesen zu sein? Die Antwort auf diese Frage steht in

der **Apokalypse** des Johannes von Patmos. Er schwelgt in schadenfrohen Wunschträumen über kosmische Feuerbrünste, wodurch der «Zorn des Lamms» die Erde verwüstet und die Könige und Grossen «dieser Welt» vernichtet.

III.

Der Engländer James Frazer veröffentlichte 1890 sein umfassendes Werk «Der goldene Zweig» (The golden bough, ausgesprochen «bau») in zwölf Bänden. Das Werk untersucht die mythischen Vorstellungen und magischen Gebräuche im hellenistisch-römischen Reich. Später folgte eine kurze Fassung in zwei Bänden. Diese ist jetzt auch in deutscher Uebersetzung erhältlich (Ullstein Verlag).

Sigmund Freud kannte es und entdeckte in ihm die Verwandtschaft der mythisch-magischen Weltanschauung mit den Träumen und Zwangshandlungen seiner Patienten. Zum Verständnis unserer nächsten Frage: Wie wird Petrus zum Himmelspförtner und Wettergott ist diese wissenschaftliche Bearbeitung des Irrationalen unentbehrlich. Wie Traumbilder sich verschieben und verschmelzen und gegensätzliche Stimmungen symbolisieren, so geschieht es auch mit mythischen Vorstellungen.

Arthur Drews sagt in seiner **Petruslegende** (1910): «Indessen ist die Unklarheit über diese Dinge in den Kreisen der Gebildeten so gross, und das Auftreten Roms so keck, dass man um der geschichtlichen Wahrheit willen auch bereits von andern darüber Vorgebrachtes nicht häufig genug wiederholen kann.»

Der römische Petrus ist im Besitz der Himmelsschlüssel, die noch in der päpstlichen Fahne figurieren. In den «Evangelien» werden sie ihm, wie schon angeführt, von «Jesus» übergeben. In der Apokalypse sagt der gnostische (überweltliche) «Jesus»: «Ich bin der erste und der letzte . . . Ich war tot. Und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und besitze die Schlüssel der Hölle und des Todes.» (Ap. I, 17—18) Im ägyptischen **Totenbuch** spricht ein «Petrus»: Im Bereich der Abgeschiedenen verseehe er das Amt des Pförtners und besitze die Schlüssel der Unterwelt.

Aber auch der altrömische Gott Janus (daher unser Januar) heisst «Schlüsselträger» (claviger). Er eröffnet und

schliesst den astrologischen Jahreskreis. Er wird als doppelgesichtig dargestellt, weil er sowohl auf den Anfang wie auch auf das Ende schaut. Er ist der Gott aller Türen (Janua). Er ist ein Wettergott und hilft in Wassernot. Sein Fest am 18. Januar wurde zur «Stuhlfeier Petri».

Petrus auch hat eine intime Beziehung zum Wasser (auf dem er wandelt). Drews sieht daher auch mythische Verwandtschaft mit dem griechischen «Meergreis» Protheus. Wie das Meer verwandelt er seine Gestalt, wenn er die Tiere des Poseidon «weidet»; das passt, meint Drews, zu der wankelmütigen, unzuverlässigen, wetterwendischen Figur des legendarischen Petrus.

Wie Janus, so hatte auch der persische Sonnengott Mithra eine Kultstätte auf dem geschichtsträchtigen vatikanischen Hügel. Sein Titel «unbesiegbare Sonne» (sol invictus) ging auf Christus über. Mithra heisst auch «Petrogenes», aus dem Felsen entspringend, weil sein heiliges Feuer aus dem Funken eines Steins geschlagen wurde. Sein Krummstab, von Pe-

trus und seinen bischöflichen «Nachfolgern» übernommen, ist der Hirtenstab, mit dem er die Völker beherrscht: «Der Herr ist mein Hirte.» Sein Tier ist der Hahn, der den Sonnenaufgang anzeigt. Dieser Hahn des Mithra schmückt unzählige Kirchentürme.

Der Mithrakult in Rom verschmolz mit dem syrischen Attis oder Adonai der syrischen Mysterien, in welchem sein Tod (im Winter) und seine Auferstehung (im Frühling) gefeiert wurde.

Früher wurde in Rom der Thron des Apostelfürsten gezeigt — bis die Archäologen erkannten, dass es sich um einen Mithraaltar handelte, geschmückt mit den zwölf astrologischen Symbolen.

Gustav Emil Müller

Nachtrag

Soeben finde ich in James Frazer: «Der goldene Zweig» Band I, S. 243 folgendes über den römischen Gott **Janus**: «Als Wächter der Tore wurde er mit Schlüsseln in der Hand dargestellt.» Das ist eine wertvolle Ergänzung zur «Petrusmythe».

G. E. M.

Unser «Christi-Geburt»-Kalender

Nach Lukas II, 1—2 wurde Maria schwanger, als Augustus einen Zensus d. h. eine Schätzung anbefahl und zwar wäre es Roms «allerälteste Schätzung» gewesen. Diese erfolgte erst 5—7 **nach** der «Geburt Christi» und nebenbei hiess der Statthalter von Syrien, dem jener Palästinas unterstand, nicht Cyrenius, wie der Evangelist behauptet, sondern Sulpicius Quirinius. Kaum in Bethlehem angekommen, erfolgt die wunderbare Geburt. Cyrenius, den Lukas den Statthalter nennt, war erst +7—11 in Palästina. Lysanias soll Tetrarch von Abilene gewesen sein, als Johannes (der Mann der Sommersonnwende gegenüber Jesus, dem Vertreter der Wintersonnwende) predigte. Aber es gab nie eine «Tetrarchie Abilene» und zudem war der wirkliche Lysanias um diese Zeit schon 36 Jahre tot; ebenso wie Herodes, der im Jahre 4 **vor** Christi Geburt» gestorben war.

Im Jahre +6 kam Quirinius als Statthalter nach Syrien, während Coponius sein Vertreter in Judäa war; die Ge-

richtsbarkeit für Juda war von Syrien abhängig. Der «Landpfleger» nach Coponius kam im Jahre +9 und hiess Marcus Ambivius, später kamen Annius Rufus (+11), Valerius Gratus und erst dann folgte Pontius Pilatus (26—

G. E. Müller 80 Jahre

Am 12. Mai wird Gustav Emil Müller 80 Jahre. Wir haben unser Mitglied der Ortsgruppe Bern durch seine zahlreichen vor allem bibelkritischen Aufsätze im «Freidenker» kennen und schätzen gelernt. Sein 80. Geburtstag veranlasst uns, genauer anzugeben, wer dieser den meisten nur als G. E. Müller bekannte Gesinnungsfreund eigentlich ist. Er ist emeritierter Professor der amerikanischen Universität in Oklahoma. Mindestens in philosophischen Kreisen ist er durch eine grosse Anzahl von Veröffentlichungen vor allem im englischen Sprachbereich bekannt geworden, ist aber auch

36), der syrische Statthalter war Silanus, dann Vitellius; Pontius Pilatus wurde +36 wegen verschiedener «Unreinlichkeiten» durch Marcellus ersetzt und musste sich in Rom verantworten, wo er auch starb.

Augustus hatte seine Regierungstaten auf Bronzetafeln, den sogenannten «Tafeln von Ancyra» eingraben lassen und darin kommt kein Jesus mit seiner Kreuzigung vor, also mussten die Pfaffen solche Einschaltungen bei den Schriften aus der behaupteten Zeit, da dies geschehen sein soll, einschmuggeln. In den Tafeln steht aber, dass römische Schätzungen lediglich in den Jahren —27, —7 und +14 stattgefunden haben. Demnach müsste Jesus mindestens 6 Jahre **vor** seiner Geburt zur Welt gekommen sein. Nun war aber zu der Zeit nicht Quirinius in Syrien; der römische Statthalter zur Zeit Herodes Tod hiess Quintilius Varus — derselbe, der sich im Teutoburger Wald in einen Hinterhalt hat locken lassen (was in Deutschland als grosser Schlachtensieg gefeiert wird, obwohl er auf den Gang der Geschichte wenig Einfluss hatte).

Lukas, Irenäus und das Einschiebsel im Tacitus behaupten, Jesus «litt» unter Tiberius, der +36 starb. Die Frage, **wann** die «wunderbare Geburt» Jesu stattfand und der Nullpunkt unseres Kalenders bestimmt wurde, bleibt daher ungelöst, und das einzig Vernünftige ist daher, geschichtliche Zeitrechnung mit Plus und Minus anzugeben, wie es bei den drei Thermometern geschieht, die verschiedentlich erfunden wurden. Otto Wolfgang

im deutschen Sprachbereich kein Unbekannter. Alle seine Werke hier aufzuzählen, würde den Rahmen einer Würdigung überschreiten. Es sind zwanzig Bücher und eine grosse Anzahl von Aufsätzen und Vorträgen in verschiedensten Gegenden der Welt. Es ist erfreulich, dass solche Persönlichkeiten den Weg zu uns gefunden haben. Dadurch wird sicherlich das geistige Niveau unserer Vereinigung gehoben.

Müller ist Schweizer, in Bern 1898 geboren, besuchte dort das Gymnasium, studierte in Bern Geschichte und Geographie, dann in Heidelberg und Bern